

Walter  
Sparn

## Das apokalyptische Weltbild und unsere christliche Ewigkeitshoffnung<sup>1</sup>

### 1. Die christlich-apokalyptische Zukunftserwartung

Manche christliche Zeitgenossen lesen die Bilder der Zukunft, wie sie in der Offenbarung („Apokalypse“) des Sehers Johannes vor Augen gestellt werden, als Voraussage von irdischen Ereignissen und halten sie so für einen wesentlichen Teil ihres christlichen Glaubens. Nicht wenige amerikanische Christen, die sich so bibeltreu verstehen, wie sie politisch konservativ votieren, entnehmen v. a. der Apokalypse Johannis einen Zeitplan, der mit der Entrückung der wahren Christen in den Himmel beginnt, sich zum Endkampf der Guten gegen die „Achse des Bösen“ ausweitet und mit deren Vernichtung endet. Eine Bücherreihe, die diesen „Dispensationalism“ in die technische Zivilisation der USA verlegt (so werden z. B. die Frommen auch aus einem Flugzeug entrückt), wurde über 20 Millionen Mal verkauft, die Filme hatten hohe Besucherzahlen. Auch in unseren Kinos laufen viele Filme, die mit riesigem inszenatorischen Aufwand dramatische Szenarien des Weltuntergangs und der heldenhaften Rettung einiger weniger imaginieren. Aber auch seriöse kulturelle Analysen widmen sich seit dem Millennium den Ängsten und Verhaltensweisen, die mit der möglicherweise drohenden „apokalyptischen“, z. B. technologischen oder ökologischen, Katastrophe verbunden sind. Nun, die christliche Vorstellung von der „Endzeit“ enthielt zwar immer katastrophische Aspekte, aber sie waren nur Durchgang zum Reich Gottes,

---

<sup>1</sup> Vortrag gehalten bei der Theologischen Tagung des Martin-Luther-Bundes zum Thema „Wiedergeburt oder Auferstehung des Fleisches?“ am 22. Januar 2013 in Seevetal bei Hamburg.

zum Himmel, zum ewigen Leben; nicht die Angst, sondern die sehnliche Hoffnung auf dieses Leben war ihre Botschaft.

Der Bilderflut im Blick auf die apokalyptische Katastrophe entspricht aber keineswegs eine Bilderfreude im Blick auf das Glück danach, im Himmel, jedenfalls in der kulturellen Szene nicht. Unter Christen sollte das anders sein: Ihre Hoffnungsbilder könnten die Angstbilder des kollektiven Unterbewussten geradezu uninteressant machen. Allerdings steht es damit zur Zeit nicht zum Besten: Die christliche Zukunftshoffnung gibt sich eher wortkarg und ist unsicher darüber, wie man sich das Leben nach der Katastrophe vorstellen solle. Eine Ausnahme hiervon machen allerdings neben den amerikanischen Dispensationisten einige Sekten und, viel verbreiteter, die esoterisch gefärbte Spiritualität.

So kann man im „Wachturm“, der Zeitschrift der Zeugen Jehovas, das Bild des Himmels, nämlich einer schönen Blumenwiese, sehen, auf der eine sehr bürgerlich gekleidete Kleinfamilie mit zwei sehr braven Kindern, natürlich Junge und Mädchen, Picknick macht. Dieser Himmel ist offensichtlich die „ewige“ Fortsetzung des zeitlichen Diesseits, nur von allem Negativen gereinigt. Und das war's?! Viel aufregendere Erwartungen an das Leben nach dem Tod sind in der Esoterik verbreitet, die sich seit dem 18. Jahrhundert aufklärungskritisch entwickelte. Sie setzte mit der Offenbarung „himmlischer Geheimnisse“ an den schwedischen Bergbau-Ingenieur Emanuel Swedenborg oder an den Engländer Isaac Watts, Erfinder der Dampfmaschine, ein. Alle Neuoffenbarungen seither präsentieren derart den Himmel der Seligen als gigantisch verbesserte irdische Welt, teils bescheiden sich gebend, meistens technokratisch aufgeputzt wie bei „Uriella“ und ähnlichen.

Bevor wir uns da mit Grausen abwenden, sei daran erinnert, dass solche Vorstellungen auch im kirchlichen Christentum auftreten. Auch hier glauben zum Beispiel viele fest, dass sie dereinst mit ihren Lieben wieder vereinigt werden, etwa mit dem Ehemann bzw. der Ehefrau. Aber hat nicht Jesus Christus laut Mt 22,25 ff gesagt, dass wir dereinst weder freien noch gefreit werden, d. h., dass es im Himmelreich die irdische Ehe nicht mehr geben werde? Da gibt es eine hübsche Anekdote von Karl Barth: Man werde nicht nur seine Lieben sehen, sondern auch die anderen ... Also bitte keine Überheblichkeit parachristlichen Zukunftshoffnungen gegenüber! Vielmehr sollten wir uns fragen, worin unsere Zukunftshoffnung denn *konkret* besteht, wenn sie in unserem Christusglauben ihren Grund hat. Dann aber, so meine *erste These*:

*Die Besinnung auf die Hoffnung(en), die in unserem Christusglauben direkt eingeschlossen sind oder indirekt durch ihn veranlasst werden, muss sich mit dem apokalyptischen Weltbild auseinandersetzen.* Denn die biblischen

Hoffnungsbilder seit den späten Texten des Alten Testaments (Dan) und die des Neuen Testaments (Mk 1,15; 8,27–9,1; Mt 24 f; 1 Thess 1,10; 4,13–18; 1 Kor 15,24–28; Phil 3,20 f, Röm 8,18–25; Apokalypse als literarische Gattung wie 1 Henoch, 4 Esra u. a.) sind mit einem apokalyptischen Szenario verbunden. Dieses Szenario ist seinerseits eng mit einem längst vergangenen, dem geozentrischen Weltbild verknüpft.

Im *christlich-apokalyptischen Szenario* äußert sich die dringende Erwartung einer baldigen Abfolge von kosmischen Ereignissen, durch welche die jetzige Situation der Verfolgung der Christen beendet wird. In diesem kosmischen Drama geht die gesamte Welt unter: Die alte Weltzeit findet mit der Wiederkunft Christi ihr Ende; über alle Menschen, Lebende und aus dem Tode Auferweckte, ergeht das Gericht Jesu Christi („Jüngstes Gericht“). Die Seinigen, d. h. die Erlösten oder Erwählten, gehen in eine neue Weltzeit, die „Ewigkeit“ der ewigen Seligkeit im „Himmel“, ein, während seinen Feinden, d. h. den Verfolgern der Gläubigen, mit ewigen Strafen in der „Hölle“ vergolten wird. Die christliche Theologie, auch die lutherische Dogmatik, hat dies in ihrer so genannten Eschatologie als Glaubenswissen über „die letzten Dinge“ dargestellt, beginnend mit dem individuellen Tod des Menschen über das Jüngste Gericht bis zu Himmel und Hölle; die Dogmatik ging dabei deutlich über das im Credo als Glaubensgegenstand Benannte hinaus.

Diesem apokalyptischen Drama war nun das *geozentrische Weltbild* eingezeichnet; denn das war im Wesentlichen das Weltbild der *Bibel*. Ihm zufolge ist der Kosmos zeitlich begrenzt (er dauert etwa 6000 Jahre an, die bald zuende sind) und räumlich klein (etwa 15 000 Meilen im Durchmesser). In der Mitte dieser Welt befindet sich die ruhende Erde, der Mensch befindet sich also im Zentrum der Welt – und im Zentrum der Aufmerksamkeit Gottes, des Schöpfers. Um die Erde herum wölben sich die kristallinen Gestirnsphären, zuunterst die des Mondes, und unser Leben spielt sich in der vergänglichen, von Werden und Vergehen geprägten sublunaren Welt ab. Oberhalb des Mondes wölben sich die Sphären der Planeten (Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn) und über ihnen die Fixsternsphäre. Darüber liegt nun der unsichtbare, aber auch von Gott geschaffene Himmel, nochmals in sich gestuft; Paulus rühmt sich, bis in den dritten Himmel und ins Paradies entrickt worden zu sein (2 Kor 12,2 ff; auch jüdische und christliche Mystiker berichten von solchen Himmelsreisen).

Im siebten Himmel nun steht der Thronwagen Gottes, im *Empyreum*, der Wohnung der Engel und der Seligen in ihrer verklärten Leiblichkeit. Dieser Raum ist eine vergeistigte Materie, ein goldflamend glänzender Ort der Stille, des vollkommenen Friedens, des ewigen Glücks. Dieser Paradieshimmel war fester Bestandteil des christlichen Weltbildes noch zur Zeit

der Reformation. Eindrucksvoll wird dieses *paradiso* in Dantes Göttlicher Komödie gemalt, im Gegenbild nicht nur zur Erde, sondern zum *inferno*, zur Hölle tief unten in der glühend heißen Unterwelt, die sich nach allgemeiner Meinung unter dem Tal Josaphat bei Jerusalem befindet. Auch die Architektur dieser „Gehenna“ und die Zuteilung der Plätze der Qual in ihr kann man bei Dante anschaulich und grauslich dargestellt finden. Wohlgemerkt, wie der Himmel war auch die Hölle ein Ort zwar jenseits der sichtbaren Welt, aber beide waren Orte *in* der Welt, *im* Kosmos.

## 2. Die Vielfalt der modernen, nachapokalyptischen Hoffnungsbilder

Es ist klar, dass das apokalyptische Szenario in wesentlichen Aspekten, jedenfalls kulturell und im Blick auf die praktische Lebenseinstellung gesehen, in der Ersten und Zweiten Welt der Vergangenheit angehört. Damit recurriere ich wohlgemerkt nicht auf den einfältigen Satz meiner Jugend: „Das können wir nicht mehr übernehmen“, sondern stelle nur fest, dass diese apokalyptisch-geozentrische Welt nicht die Welt ist, in der wir unser Leben verbringen.

Das gilt sowohl für die Voraussetzung, dass die Welt zeitlich eng begrenzt sei und jeden Augenblick an ihr Ende kommen könne – was zweifellos noch immer für unsere individuelle Lebenszeit gilt, aber nicht mehr für die sehr langsame Weltzeit. Weltzeit und Lebenszeit sind weit auseinandergetreten, während das alteuropäische Christentum von Paulus (1 Thess) bis zu Martin Luther das individuelle Leben und das des Kosmos synchronisieren konnten. (In großem Stil wurde dies zuletzt beim Eintritt Gustav Adolfs, des „Löwen aus dem Norden“, in den Dreißigjährigen Krieg versucht). Für uns unvorstellbar ist auch die Annahme der kosmischen Platzierung von Himmel und Hölle geworden; der Lokalisierung des Himmels „oben“ haben übrigens schon Martin Luther und die lutherische Orthodoxie aus christologischen Gründen (und im Unterschied zu den Calvinisten) entschieden widersprochen.

Allerdings wird kein Verständiger in Abrede stellen, dass das geozentrische Weltbild nach wie vor lebensweltliche Bedeutung hat. So sagen wir noch immer: „die Sonne geht auf“, weil unsere Augen das so sehen und gern sehen – obwohl wir zugleich wissen, dass sich die Erde um die Sonne und um sich selbst dreht; beide, dieser wissenschaftliche Satz und jene sinnliche Wahrnehmung, sind wahr, wenngleich in unterschiedlichen Perspektiven. Aber unsere Hoffnungen im Blick auf das Leben nach dem Tod können wir

trotzdem nicht mit einem kosmisch platzierten Himmel konkretisieren. Denn, bitte, wo sollte sich der befinden?

a) Nun kann niemand seinen Blick nicht in die Zukunft richten wollen. Kaum jemand ist damit zufrieden, dass ein solcher Blick definitiv nur bis zur Grenze des eigenen Todes reicht. Und wer sagt, „nach dem Tod ist alles aus“, verkauft sich und uns für dumm, da ein solcher Satz von vornherein nicht wahrheitsfähig ist. In unserer weltbildlichen Situation, und das ist meine *zweite These*, gibt es im Allgemeinen drei Möglichkeiten der Ausrichtung auf die Zukunft; alle drei sind in der Perspektive des Christusblaubens jedoch *problematisch*.

Die eine Möglichkeit ist die Verlagerung der Zukunftshoffnung in eine Welt außerhalb der Welt, in ein „Jenseits“ oder eine „Transzendenz“. Die Ausdrücke „das Jenseits“ und „die Transzendenz“ wurden aber im ausgehenden 18. Jahrhundert erfunden, als der (räumlich!) „oberste Himmel“ nicht mehr da war; es handelte sich und handelt sich dabei um einen völlig leeren Begriff, weil wir uns außerhalb der Welt wieder nur Welt vorstellen können. Wenn man von „das Jenseits“ spricht, kann das mit den unterschiedlichsten Vorstellungen gefüllt werden, die unvermeidlich aus unserer irdischen Welt stammen, denn das Wort wurde eben als Projektionsraum unserer jetzigen, aber über unseren Tod hinausreichenden Hoffnungen und Wünsche eingeführt. Dabei werden übrigens die Ängste, die wir im Blick auf die Zeit nach unserem Tod vielleicht auch empfinden, allermeistens ausgeblendet – „das Jenseits“ ist der fiktionale Raum vor allem von Verbesserungshoffnungen, von gesteigerten Glückserwartungen.

Eine andere Möglichkeit, mit den kulturellen Veränderungen zurande zu kommen, ist die, sie einfach zu ignorieren und so zu tun, als offenbare uns die Bibel ein Zukunftswissen, zukünftige *Tatsachen*. Diesem Wissen müsse man halt ebenso zustimmen wie z. B. dem historischen Wissen, das die Bibel über Jesus Christus überliefert. Das ist jedoch doppelter Selbstbetrug. Zum einen würde man so in zwei gespaltenen, teils unverständlichen, teils sich auch widersprechenden Wissenswelten leben.<sup>2</sup> Zum anderen vermischt man Glauben und Wissen. Man überspielt, dass der christliche Glaube, der im Blick auf die Vergangenheit und die Gegenwart durchaus ein bestimmtes Wissen enthält, im Blick auf die Zukunft gleichwohl nur eine *Hoffnung* darstellt – aber

---

2 Das würde eine fundamentalistische Bibellektüre erfordern, die nur eines der vielen (!) Zukunftsbilder der Bibel oder eine Mischung aus ihnen als Prognose statt als Vision versteht, was sie doch ausdrücklich sind, und dann noch für das einzige wahre Szenario erklärt.

was heißt da „nur“! Es ist, das ist christlicher Konsens, eine *wohlbegründete* Hoffnung, dass die Wiederkunft Christi eintreten wird, die Auferweckung der Toten, das Jüngste Gericht und die neue Welt, in der Gott dann „alles in allem ist“ (1 Kor 15,28)! Aber das ist heute noch nicht da und ist daher in seinem Wie noch nicht Gegenstand menschlichen Wissens.<sup>3</sup>

Eine dritte, heute von nicht wenigen Christen für plausibel gehaltene Möglichkeit bleibt in unserem Kosmos, nimmt aber die Fortsetzung des individuellen Lebens in der sich weiter entwickelnden Welt an, nämlich kraft der Wiederverkörperung der Seele in einem neuen Körper und auf anderen Planeten. Diese Annahme der *Reinkarnation* (Metempsychose) wurde in Gestalt der Annahme der Präexistenz der Seelen (vor allem bei Origenes) schon in der Alten Kirche verworfen, einfach deshalb, weil sie durch die Hoffnung auf die endgültige Verbindung von Seele und Leib in der Auferweckung der Toten hinfällig geworden war. Das Thema existierte fortan im Bereich der Geltung des Christentums schlicht gar nicht (gegen die Darstellung der Theosophen). Erst in der Neuzeit wurde die These der Reinkarnation von keinem Geringeren als Gotthold Ephraim Lessing wieder vorgebracht, um zu begründen, dass auch das kurzlebige Individuum seinen Anteil am Fortschritt der Welt als ganzer habe, einem sicheren Fortschritt, der in der „Erziehung des Menschengeschlechts“ durch die göttliche Vorsehung begründet sei. Der seither im Westen verbreitete Reinkarnationsglaube ist aber klar unchristlich – nicht schon wegen der numerischen Mehrzahl leib-seelischer Existenzen (die ja auch zusammen nur ein einziges Individuum ausmachen würden), sondern wegen der gnostischen Abwertung des Leiblichen zum an sich wertlosen Mittel der Höherentwicklung der Geistseele, vor allem aber wegen seiner krassen Werkgerechtigkeit: Reinkarnation heißt bei westlichen Esoterikern (ganz im Gegensatz zur östlichen Religiosität) nichts anderes als über den Tod hinaus andauernde Selbstperfektionierung.

b) Freilich sollten wir uns über diese modernen Zukunftsbilder nicht allzu erhaben fühlen, denn auch wir sind Teil der Kultur, die solche Bilder hervorbringt. Und wissen wir denn genau und machen wir uns konkret klar, wel-

---

3 Man lese den Schluss von *De servo arbitrio* (1525), wo Luther von dem Wissen, das uns schon im *lumen naturae* (im Licht geschöpflichen Daseins) möglich ist, und dem Wissen, das im *lumen gratiae* (im Licht der Gnade, d. h. im Glauben) geschenkt wird, klar dasjenige Wissen unterscheidet, das erst im *lumen gloriae*, in der Ewigkeit, gegeben sein wird. Als ein nach wie vor aktuelles Beispiel für Letzteres nennt Luther die Lösung der Theodizeefrage, also der Frage, warum es in Gottes Schöpfung Übel und Böses gibt.

ches Glück, welche ewige Seligkeit wir denn erhoffen? Die traditionelle, in der biblischen Prophetie mannigfach artikuliert Auskunft ist, dass wir von Leid und Tränen frei sein und, wegen der Abwesenheit von Zeit, in einem von Werden und Vergehen unberührten Zustand der Schau und des Genießens Gottes leben werden. Das wurde aber immer schon als nicht so recht plausibel empfunden, denn wenn die erhoffte Erneuerung und Vollkommenheit nicht auch Bewegung und Veränderung kennt, kann man da noch von *Leben* sprechen?

Die alten lutherischen Theologen haben diese Frage so beantwortet: In der „himmlischen Akademie“ (!) wird ein immer tiefer gehendes Gespräch mit den Engeln über die Weisheit Gottes stattfinden. Natürlich leugneten diese Theologen nicht, dass man im Himmel singt und tanzt (was ja schon Augustinus annahm), aber sie dachten nicht an echtes, sich veränderndes Leben. Demgegenüber hat die Neuzeit das andere Extrem für wünschbarer gehalten: In den „höheren Welten“ wird es noch mehr Bewegung und Veränderung geben als hier auf Erden: Unser erhofftes und auch vernünftigerweise wahrscheinliches Glück wird unser „*Fortschritt* zu immer neuen Vollkommenheiten“ sein – so haben Philosophen wie Gottfried Wilhelm Leibniz oder Theologen wie Johann Kaspar Lavater<sup>4</sup> die ewige Seligkeit verstanden. Nun, dieses Glück könnte ja geradezu in Arbeit ausarten – aber wollen wir nicht doch, wie auf den Grabsteinen noch zu lesen ist, in die himmlische *Ruhe* eingehen? Oder würde es doch keine Störung der ewigen Sabbatruhe bedeuten, wenn man mit dem pietistischen Dichter singt: „Man ruht weder Tag noch Nacht und ruft immerzu: Heilig, heilig, heilig!“

Angesichts aller dieser Unsicherheiten im Blick auf das Leben nach dem Tode haben moderne Theologen entweder gemeint, das „eschatologische Bureau“ sei geschlossen (Ernst Troeltsch), oder haben die Eschatologie auf eine „*präsentische Eschatologie*“ zurückgenommen und ein durchgehendes Rede- und Vorstellungsverbot im Blick auf unsere Zukunft erlassen. Denn die endgültige Lebensentscheidung falle jetzt, im Glauben oder Unglauben, und jede Flucht in Vorstellungen und Bilder einer zukünftigen Welt sei Unglaube.<sup>5</sup> Ein solches pauschales *Bilderverbot* mag noch gegenüber den fundamentalistischen oder modernistischen Versuchen sinnvoll sein, die Zukunft in Fahrplänen zu sichern. Denn sie entspringen in der Tat eher der Angst als dem Glauben und eher einem Vergeltungswunsch als dem Glauben an die Macht der Liebe Gottes. Aber ein pauschales Bilder- und Vorstellungsverbot ist

---

4 „Aussichten in die Ewigkeit“, 1768/78.

5 So die allgemeine Ansicht seit der Dialektischen Theologie 1920 ff.

nicht nur unrealistisch, weil wir Menschen ohne bildhafte Vorstellungen weder reden noch denken können, es würde auch der Heiligen Schrift widersprechen, die ja in sehr vielen Bildern von der erhofften Zukunft spricht.

### 3. Christliche Hoffnungsbilder

Unter Christen sollte nun kein Zweifel darüber aufkommen, dass unsere – gegenwärtige! – Glaubensgewissheit, dass Gott uns ins wahre Leben umgepflanzt hat, die Zukunftshoffnung einschließt, dass er uns, wie nicht im geistlichen Tod der Sünde, so auch nicht im leibhaften Tod aufgeben, uns vielmehr nach unserem irdischen Tod mit Seele und Leib in sein ewiges Leben aufnehmen wird. Kein Zweifel sollte auch darüber sein, dass sich diese Ewigkeitshoffnung in anschaulichen Vorstellungen und Bildern konkretisieren darf und muss, wenn sie denn weitergegeben werden soll. Sämtliche bildhaften Vorstellungen sind aber unvermeidlich aus dem Stoff gebildet, den unsere irdischen Erfahrungen bereitstellen, und das ist nicht anders, wenn wir sie im Widerspruch gegen die irdische Erfahrung entwerfen. Die Frage ist also, und sie ist nicht ein für allemal zu beantworten: Welche Bilder sind *christliche* Hoffnungsbilder?

a) Das Neue Testament überliefert uns viele unterschiedliche, zum Teil recht disparate Bilder: kosmische Bilder wie „Himmel“ oder „neuer Himmel und neue Erde“; politische Bilder wie „Gottesherrschaft“; urbane Bilder wie „neues Jerusalem“ oder „Stadt Gottes“; ländliche Bilder wie „Paradies“ oder „Garten“; anthropologische Bilder wie „Abrahams Schoß“ oder „verklärter Leib“. Alle diese Bilder sind keine Begriffe, mit denen sich propositionale Ist-Sätze formulieren ließen. Es sind je nach kultureller und religiöser Situation mehr oder weniger passende und plausible Bilder, in denen sich die Hoffnungsgewissheit, die in unserem Christusglauben liegt, konkret macht und anschaulich mitteilt. Das bedeutet zunächst, dass keines der Bilder ausschließlich das richtige Bild ist, das als solches Feststellungen über die Zukunft jenseits der Todesgrenze träge.

Mit einer solchen Forderung wollten schon die Sadduzäer die Hoffnung auf die Auferstehung widerlegen. Jesus hat ihnen dies gründlich vermasselt: Welchem der verstorbenen sieben Brüder die Frau dann zugehören wird, ob einem oder ob allen oder keinem – Jesu Antwort sagt klar: Wir wissen es nicht (Mt 22,29). Persönlich gewendet: Wenn wirklich *ich* dereinst bei Christus sein werde, dann einschließlich meiner *ganzen* Lebensgeschichte,

ob ich nun mit einer oder mit sieben Frauen verheiratet war. Wie es möglich ist, dass ich selbst, nicht ein Teil von mir, ganz bei Christus sein werde, das muss und kann ich getrost ihm überlassen. Ich bin aber mit dem Apostel Paulus gewiss, dass Christus am Tag des Gerichts das (nach seinem Urteil) Gute bewahrt und das mit meinem Verhalten verbundene Böse verbrennt, dass aber ich selbst wie durchs Feuer hindurch verwandelt und gerettet werde (1 Kor 3,14 f).

Weil die Bilder unserer Ewigkeitshoffnung Bilder von etwas sind, was ähnlich ist wie unsere Welt und wie wir als Geschöpfe Gottes, zugleich aber etwas Neues, ja Anderes vorstellen, erfordert der Umgang mit den überlieferten Hoffnungsbildern und für deren Verständnis unsere produktive Einbildungskraft, unsere „Imagination“, wie Luther es nannte; Barth hat es „Divination“ genannt, die sich in analog übertragender, d. h. metaphorischer, poetischer Sprache artikuliert. Man kann auch ganz schlicht von religiöser *Fantasie* sprechen. Es ist eine *Freiheit unseres Christusglaubens*, das ist meine dritte These, *die in ihm liegende Hoffnung zu projizieren auf die dafür geeigneten, zu verändernden oder neu zu gestaltenden Bilder, die das Erhoffte anschaulich vergegenwärtigen.*

Es kann freilich auch sein, dass ein überliefertes Bild unverständlich wird, wie das im Blick auf die Rede vom „verklärten Leib“ bei Paulus (Phil 3,20 f; 2 Kor 3,18) der Fall ist. Schon die früheren Erklärungen waren nicht sehr stimmig und plausibel. In der Tat stellt die christliche Auferstehungshoffnung vor die Frage, wie man sich vorstellen könne, dass da ein Leib, nein: *mein* Leib, *meine* Augen usw. auferweckt werden; denn das Stoffliche unserer Existenz wird nach dem Tod in den biologischen Kreislauf aufgelöst und auch in andere Körper eingebaut. Nicht zuletzt wegen dieser Frage bietet sich die Reinkarnationslehre als plausible Alternative an. Die Dogmatiker sind da ziemlich ratlos. Ich neige zur Annahme einer monadologisch-evolutionären Palingenesie. Diese von G. W. Leibniz zuerst formulierte Annahme entspricht m. E. am ehesten der in 1 Kor 15 angesprochenen Verwandlung des *ganzen* Menschen und dem entsprechenden nicht-dualistischen Verständnis unseres menschlichen Todes: Leib und Seele durchschreiten, wie zeichenhaft bei der Taufe, so im Tod endgültig die Schwelle zum neuen Leben (damit ist auch die Frage der Auferstehung von kosmischen Vorgaben gelöst). Das möchte ich jetzt nicht vertiefen, sondern wende mich einem anderen Bild zu, dem des Himmels.

b) Beim christlichen Hoffnungsbild „*Himmel*“ wird besonders deutlich, erstens, dass unsere Ewigkeitshoffnung an kein kosmologisches (nicht nur nicht an das apokalyptisch-geozentrische) Wissen gebunden ist, und zwei-

tens, dass wir unsere religiöse Fantasie am Maß und in der Entsprechung zu unserem Christusglauben frei, d. h. spielerisch, arbeiten lassen dürfen und sollen.

Obwohl der sichtbare Himmel längst naturwissenschaftlich entzaubert ist, behält der Blick nach oben den Himmel nach wie vor etwas Faszinierendes. Denn der einmal näher, einmal ferner gesehene Horizont bildet nie eine feste Grenze, die unseren Blick einfach zurückgäbe, sondern zieht ihn sozusagen ins Unsichtbare und Unendliche hinaus (im Englischen ist das der Unterschied von *heaven* und *sky*). Das ist der Himmel, der in allen Religionen der Raum des Göttlichen ist, ein Raum, der in den unsrigen hineinragt, aber doch von uns nicht betreten werden kann. Auch die biblischen Vorstellungen vom Himmel sind dieser Art. Insofern hat sich da nicht viel geändert, auch wenn es einmal einen Kosmonauten gab, der einfüchtig genug war zu verkünden, dass er Gott da oben nicht gesehen habe (Jurij Gagarin), und obwohl wir seit einiger Zeit keineswegs nur den „gestirnten Himmel über uns“ (Immanuel Kant) sehen, sondern auch menschengemachte Satelliten und Weltraumschrott. Noch immer ist der Himmel in seiner mathematischen Ordnung und Regelmäßigkeit ein Bild der Ewigkeit Gottes. Wie aber wird „Himmel“ ein Freudenbild der *christlichen* Ewigkeitshoffnung, die ja mehr und anderes besagt als ein ewiges Gesetz?

Hier ist unsere Fähigkeit zur poetischen Rede, zur bildenden Kunst und zum musikalischen Ausdruck (vom Singen angefangen) gefragt. Und tatsächlich finden sich dafür in den alten (und in manchen neuen) Kirchen, in den Gesangbüchern und natürlich auch in der gesamten Kunst und Musik Europas unendlich viele schöne, oft wunderbare, manchmal problematische, jedenfalls uns zugängliche Zeugnisse der produktiven Einbildungskraft von Christen und Christinnen. Sie in Auswahl vorzustellen und zu diskutieren, wäre ein eigener Vortrag oder ein ganzer Kursus! Meine heutige Aufgabe kann leider nur sein, einige *Kriterien* für die aktive und passive Arbeit unserer religiösen Fantasie vorzustellen. Denn wir dürfen *alles* erhoffen und imaginieren, das *Erdenkliche* erhoffen, das dem Christusglauben entspricht. Ausgeschlossen sind da wohl nur Fortsetzungen unserer Sünde, zum Beispiel unsere Rachefantasien (die nur scheinbar unter dem Bild der „Hölle“ legitim sind). Nein, alles, was ins „Himmelreich“ passt, in das Reich der feindschaftsfreien und herrschaftsfreien Freundschaft, ist da möglich. Drei Kriterien scheinen mir besonders wichtig:

Das *erste*, allgemeinste Kriterium spricht schon der *weisheitliche* Lakonismus aus: „Gott ist im Himmel und du auf Erden, darum mache nicht viele Worte“ (Koh 5,1). Es wird dringlicher formuliert in Gottesprädikationen wie: Gott „wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann“ (1 Tim

6,16; EG 379). Der Himmel ist die unsichtbare Dimension der Schöpfung, aus der heraus Gott auch in der sichtbaren Schöpfung gegenwärtig ist – dass sein Wille wie im Himmel so auch auf Erden geschehe, darum sollen wir bitten. In den Himmel Gottes kann man aber nicht hineinspazieren, um zu gaffen und zu plappern. In der alten christlichen Ikonographie ragt Gottes Hand aus dem durch Wolken verdeckten Himmel. Das Heilige, das schlechthin Andere gebietet durch sich selber bescheidene Zurückhaltung, ja ehrfürchtiges Schweigen in der Rede und indirekte oder bewusst lückenhafte Darstellung im Bild.

„Heut schließt er wieder auf die Tür / zum schönen Paradeis ...“ (EG 27,6) – alles, was wir vom Himmel glauben und für uns hoffen, ist die Folge davon, dass unser Heiland den Himmel aufgerissen hat und „vom Himmel herab“ (EG 7,1) gekommen ist auf unsere Erde. Das *zweite*, spezifischere Kriterium für eine christliche Himmelsvorstellung ist daher, dass sie den Abstand zwischen Himmel und Erde nicht mehr als eine unüberwindliche Kluft sieht und dass sie dem Himmel keine mehrdeutige, bedrohliche Fremdheit mehr zuschreibt. „Vom Himmel hoch ...“ besingt den Himmel als die Herkunft unserer *Versöhnung* mit Gott, daher als einen Inbegriff unserer Hoffnungen für unsere Zukunft mit Jesus Christus, dem menschengewordenen Gott. Der Märtyrer Stephanus sah den Himmel offen, sah die Herrlichkeit Gottes und sah des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehend. Das wird nicht allen zuteil. Es ist aber für uns alle ein Geschenk zu glauben, dass Christus uns bei und in Gott, eben im Himmel, vertritt und dass wir, seine irdische Gemeinde, zusammen mit der seligen Gemeinde im Himmel, im „höhern Chor“, den Lobpreis Gottes singen und spielen, so wie die Kinder und ganz Mensch gewordene Menschen (die auf erwachsene Weise Kinder sind) es tun.

Ein *drittes*, noch spezifischeres Kriterium für die Christlichkeit von Himmelsvorstellungen resultiert aus unserem Glauben, dass *Jesus Christus* wieder gen Himmel gefahren ist, d. h., zur Rechten Gottes sitzt und die allmächtige Hand Gottes führt („gen Himmel“ ist genauer als „in den Himmel“). Der Abschied des Auferstandenen von der Erde war keineswegs traurig, er hat nicht erneut eine tiefe Kluft, eine Wunde zwischen Himmel und Erde aufgerissen, auch wenn er unseren Lebensweg „himmelan“ ausrichtet, sondern hat ganz im Gegenteil die Möglichkeit begründet, dass der Himmel jedem Christen *hier auf Erden* tröstlich gegenwärtig ist. Unsere Gesangbuchlieder sind da sehr gute Vorbilder: Auch wenn wir uns in den Himmel sehnen, wo „du mich und ich dich / leiblich werd umfangen“ (EG 370,12), gilt zugleich auch: „irdisch noch schon himmlisch sein“: „Wer will mir den Himmel rauben, den mir schon Gottes Sohn beigelegt im Glauben?“ (EG 370,1), Im Heiligen Abendmahl feiern wir ja diesen Himmel auf Erden. Dies war üb-

rigens der Grund, weshalb Luther die damals fraglose Annahme revolutionierte, dass der Himmel „oben“ sei – den Himmel kann man auch „unten“ süß schmecken. Wo Jesus Christus, der zur Rechten Gottes allgegenwärtig da ist und wirkt, sich einem Menschen auch in Mund und Herz gegenwärtig macht, „da ist lauter Himmel hier“. Paul Gerhardt geht so weit, nicht nur die blühende Natur als Gleichnis für das Himmelszelt und für den Garten Christi zu preisen, sondern Christus zu bitten: „Erwähle *mich* zum Paradeis ...“! („Geh aus, mein Herz, und suche Freud“, EG 503,15)

Erwähle mich (!) zu (deinem!) Paradies – trauen wir uns das wirklich zu singen? Oft sind wir braven Protestanten furchtsam, unsere Freudenbilder der Ewigkeitshoffnung mit unseren geringen sprachlichen und künstlerischen Mitteln bunt und bewegt zu gestalten – dabei haben wir doch so viele mutige Vorbilder. Und: Wir können nicht alles schon wissen, wir müssen es auch nicht. Auf eine naseweise, über das jetzt Wissbare hinausgehende Frage hat Luther geantwortet, und das weist ihn als großen Theologen aus: „Ich ways es nit, hab Gott nit drumb gefragt.“

*Nachbemerkung:* In diesem Text sind die Stichwörter, Bezugnahmen und Anspielungen recht zahlreich, so dass ihr genauer und vollständiger Nachweis zur Verdoppelung seines Umfangs führen könnte; daher habe ich darauf verzichtet. Zur weiteren Orientierung sei aber verwiesen auf: Lucian Hölscher (Hg.): Das Jenseits. Facetten eines religiösen Begriffs in der Neuzeit, Göttingen 2007; Bernd U. Schipper, Georg Plasger (Hg.): Apokalyptik und kein Ende? Göttingen 2007; Alexander K. Nagel u. a. (Hg.): Apokalypse. Zur Soziologie und Geschichte religiöser Krisenrhetorik, Frankfurt/New York 2008; Elisabeth Gräß-Schmidt, Reiner Preul (Hg.): Auferstehung, Leipzig 2012 (Marburger Jahrbuch Theologie, 24). Gregor Taxacher: Apokalypse ist jetzt. Vom Schweigen der Theologie im Angesicht der Endzeit, Gütersloh 2012.